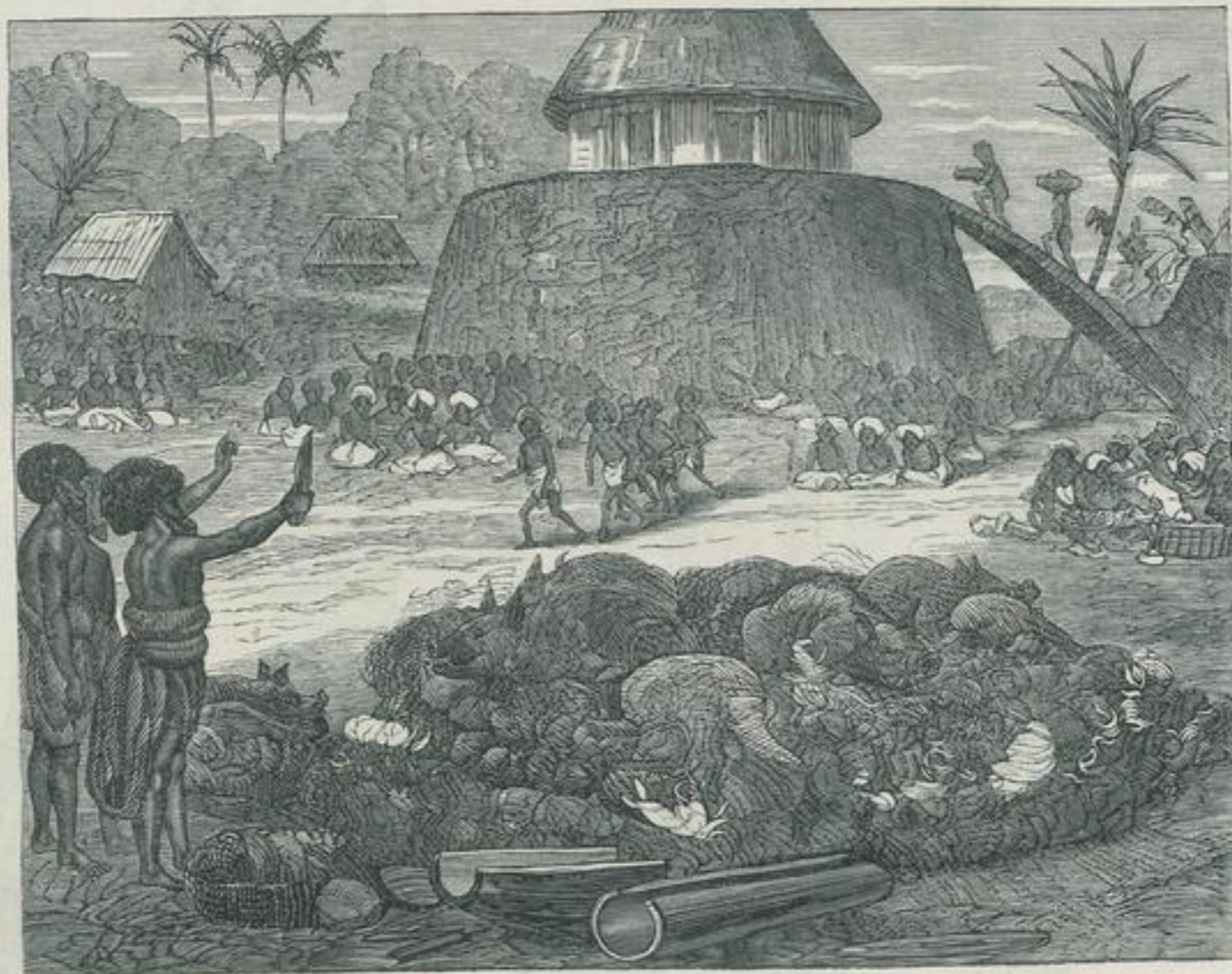


selbe ein Privilegium, der gemeine Mann dagegen kann in den Buruto, d. h. Himmel, nur dann kommen, wenn er den Gott belügt und sich dabei so treuherzig stellt, daß man ihn passiren läßt. Der Geist eines verstorbenen Fidjchianers nimmt einen Walfischzahn und trägt eine Keule über seiner Schulter; so geht er bis ans Ende der Welt, wo ein heiliger Baum wächst. Nach diesem wirft er mit dem Zahne; fehlt er, dann darf er nicht weiter gehen; trifft er, so begiebt er sich nach einer Stelle, wo die Frauen ihn erwarten, welche nach seinem Tode abgeschlachtet wurden. Mit diesen zieht er nun weiter, bis er dem Gotte Navu-yalo begegnet. Auf diesen haut er mit seiner Keule ein; wenn er ihn nicht trifft, schlägt der Gott ihn todt, frißt ihn ohne Weiteres auf und Alles mit ihm hat ein Ende. Wenn er aber getroffen hat, kann er weiter gehen, bis er einen Nachen findet, und in diesem gelangt er dann bis zu der erhabenen Stelle, wo der Hauptgott Ndengei wohnt. Ueber

einem weiten Abgrunde liegt das Steuerruder vom großen Schiffe des Gottes. Der letztere fragt den Ankömmling nach Namen und Stand; dieser macht von sich viel Mühmens, erzählt, wie großmächtig er gewesen sei, welche Kriegsthaten er verübt, wie viele Wohnplätze er zerstört habe und dergleichen mehr. Der Gott befiehlt ihm, sich auf das Ruderblatt zu setzen; hat Ndengei dem Erzähler Glauben beigemessen, dann darf derselbe in den Buruto eingehen, im Gegentheile schnellt der Gott das Ruder in die Höhe und der Pügnier stürzt in die Tiefe, in ein Wasser, aus welchem keine Rettung ist.

Wer in den Himmel kommen will, muß nothwendig Frauen gehabt haben und auch dafür dem Gotte Beweise mitbringen; deshalb werden nach seinem Tode Weiber geschlachtet. Unverheirathete Männer haben ganz und gar keine Aussicht, in den Buruto zu gelangen. Falls ein solcher ja den Versuch dazu macht, tritt ihm die Große Frau, eine Göt-



Festschmaus auf den Fidjchi-Inseln.

tin, entgegen, welche platterdings keinen Junggesellen leiden kann, springt auf ihn ein und reißt ihn in Stücke. Manchmal benimmt sie sich dabei so grimmig und hastig, daß sie ihn verfehlt, aber auch das nützt ihm nicht. Denn wenn er weiter gegangen ist, springt aus einer verborgenen Stelle am Geisterpfad ein Gott auf die Seele des Unverheiratheten zu und zerschmettert dieselbe an einem Steine.

Tempel, Bures, findet man in jedem Dorfe, und beim Bau derselben wird große Sorgfalt angewandt. Sie stehen allemal auf einem Hügel, und man legt großen Werth darauf, daß sie im Innern hübsch geschmückt seien. Jeder Pfosten ist mit feinem Mattenwerk umkleidet; das Geslecht zeigt die hübschesten Muster; Schwarz und Roth sind die Lieblingsfarben. Vom innern Dache hängen Gewinde zierlich geflochtener Seile und lange Stränge von Kaurimuscheln herab. Statt gewöhnlicher Dachlatten nimmt man Speere, die mit feinem Schnitzwerke verziert sind.

Die Bures sind als Tempel allerdings den Göttern geweiht, dienen aber auch zu weltlichen Zwecken, z. B. als Herbergen für Fremde, und manchmal schlafen die Häuptlinge in ihnen, halten auch Berathschlagungen und geben einen Schmaus; die Priester, für welche dabei allemal etwas abfällt, haben dagegen keine Einwendungen zu machen. Jeder Gott hat, wie das Volk meint, viel mehr Appetit als ein Mensch, man muß ihm deshalb so viel als möglich vorsetzen. Aber er verpeißt nur die Seele der Speisen, welche ihm als Opfergaben dargeboten werden. Der Obergott Ndengei gilt für einen ganz unverschämten Fresser und ist unersättlich. Er fraß bei einem einzigen Schmause zweihundert Schweine und einhundert Schildkröten, und obendrein konnte man nicht genug Menschenfleisch herbeischaffen, so gierig ist er. Mehrere Häuptlinge schlachteten ihre eigenen Frauen, um ihm den Magen zu stopfen.

Eine regelmäßige Art von Gottesverehrung findet in den